

forum intervention  
...präzise  
intervenieren.

Verfasser:

Volker Schell  
Diplom-Sozialpädagoge  
Gewaltberater/  
Gewaltpädagoge

Meine Leitungskompetenz  
im Kontakt  
mit Klienten und Mitarbeitern  
(Leiten, ohne Angst zu  
machen.)





...dass diese Furcht zu irren  
schon der Irrtum selbst ist. (Hegel)

# Abschlußarbeit

**der berufsbegleitenden Weiterbildung:**

**Gewaltberatung/Gewaltpädagogik**

**Mit dem Thema**

Meine Leitungskompetenz im Kontakt

mit Klienten und Mitarbeitern

(Leiten ohne Angst zu machen)

## Vorwort

Es ist fast ein Jahr vergangen, seit ich meine Arbeit abgegeben habe und die Chance erhielt sie nochmals zu schreiben.

Damals habe ich mich im Kreis gedreht, als ich die Arbeit schrieb. Gedreht in den Gedanken aus meiner Vergangenheit. Ich hatte Erinnerungen an die erfahrene Gewalt, an meine Diplomarbeit die mir nicht leicht von der Hand ging bis hin zu der schriftlichen Arbeit im letzten Jahr. Ich hatte damals öfters den Gedanken des Abbruchs, doch ich habe mich nicht getraut. Ich kann mich nicht daran erinnern, bisher irgendwann in meinem Leben dazu zu gestanden zu sein, dass ich aufgrund meiner Verfassung nicht in der Lage war eine gestellte Aufgabe zu beenden. Ich stand zu mir. Früher habe ich mich überfordert und suchte Entschuldigungen. Ich wurde von Euch, Burkard und Jürgen, respektiert denn ich erhielt nochmals eine Chance.

Es ist für mich eine hilfreiche Erkenntnis, dass ich eine zweite Chance erhielt.

Eine Chance, der ich gerecht werden wollte.

Diesmal habe ich mich gedanklich (seit Dez. 05) wieder mit dem Thema auseinandergesetzt und habe mir auch Stichworte gemacht. Doch das gedachte und erlebte zu Schreiben? - Nein das habe ich auf einen späteren Zeitpunkt verschoben.

So kam es dass ich erst im Juli angefangen habe, die Arbeit zu schreiben.

Ich begann die Arbeit mit meinen geistigen Überlegungen wie ich Angst erkenne und welches Bild ich für mich für meine Arbeit verwende. Es ist für mich hilfreich, da ich mich mit dem Bild dem Thema nähere. Als ich die Schreibarbeit abgeschlossen hatte, dachte ich noch daran dieses Kapitel zu löschen. Doch es gehört zu meinem Prozeß.

Ich bin gespannt auf eure Rückmeldung

## Inhaltsverzeichnis

1. Die Arbeit im ASD
  - 1.1 Aufgaben und Anforderungen an die ASD Mitarbeiter  
(In einem „Volkertypischen“ Bild dargestellt)
- 2 Ängste die ich in meiner Arbeit erlebe
  - 2.1 Ängste der Familien gegenüber dem ASD
  - 2.2 Meine Angst und wie ich sie erkenne
  - 2.3 Mache ich den Klienten Angst?
  - 2.4 Folgerungen aus meiner Unsicherheit
- 3 Wie kann ich Leiten, ohne Angst zu machen?
  - 3.1 Authentizität
  - 3.2 Grenzen setzen
  - 3.3 Ohnmacht
  - 3.4 Längerfristiger Beratungsprozeß im ASD
  - 3.5 Festhalten aus Angst- und die Einsamkeit Entscheidungen  
zu treffen
- 4 Resümee
- 5 Die nächsten Pläne  
Anlagen

## 1. Die Arbeit im ASD

Die Aufgabe des Allgemeinen Sozialen Dienstes ist „die psychosoziale Grundversorgung des Stadtteils zu gewährleisten“.

Der Personenkreis umfaßt alle Menschen des Stadtteils bis zum Alter von 63 Jahren.

Diese sehr weit gefaßte Definition des Arbeitsfeldes beinhaltet verschiedene Aufgaben aus verschiedenen Arbeitsfeldern. Wesentliche Aufgabengebiete bzw. Dienste für andere Ämter sind z.B. die Mitwirkung bei Anfragen des Amtes für öffentliche Ordnung (z.B. Vermüllung von Menschen) oder Anfragen des Sozialamtes, wenn sie einen Hausbesuch in einer Familie wünschen. Der Großteil der Arbeit umfaßt jedoch die Begleitung von Familien und ihren Kindern. Als rechtliche Grundlage dient das Kinder und Jugendhilfegesetz (KJHG).

Die Arbeit mit den Familien hat dabei prinzipiell einen freiwilligen Charakter, z.B. wenn Familien selbständig ein Problem erkennen und lösen möchten. Wenn Familien mit der Erziehung ihrer Kinder überfordert sind und eine Unterstützung wünschen, ist es meine Aufgabe zu prüfen welche Form der Unterstützung für die Familie geeignet ist. D.h. ich verweise sie an Beratungsstellen, an Spezialdienste (z.B. bei Sucht) oder aber führe selbständig Beratung durch, deren Umfang in der Regel 5 Gespräche nicht übersteigen sollte. Als weitere Hilfeform ist die sogenannte Hilfe zur Erziehung zu erwähnen, die nur auf Antrag der Eltern gewährt werden kann. Diese Hilfeform, die von einem freien Träger geleistet wird, beinhaltet neben einer aufsuchenden Arbeit in Familien auch stationäre Maßnahmen wie Wohngruppen oder Pflegefamilien.

Der andere Teil der Arbeit betrifft den „Zwangskontext“. Dieser entsteht, wenn aus meiner Sicht die Kinder in den Familien gefährdet sind. Sollten die Eltern keine Unterstützung annehmen, damit die Kindeswohlgefährdung beendet wird, stelle ich einen Antrag beim Familiengericht.

Informationen erhält der ASD von Ämtern, Schulen, Ganztageseinrichtungen, Polizei oder von Bürgern. Mit den Meldungen versuche ich in Kontakt mit den Familien zu treten, um die Situation bzw. das Kindeswohl zu erörtern.

In vielen Fällen besitzen die Menschen mit denen ich zu tun habe Vorurteile und eine ablehnende Haltung gegenüber dem Jugendamt. Sätze wie – das Jugendamt will die Kinder ins Heim bringen, - Jugendamt ist eine Kontrollinstanz, höre ich häufig in den ersten Gesprächen.

Die Familien oder Eltern sind daher mir gegenüber reserviert - zu Recht nach dem, was sie von mir in der Funktion als Jugendamtsmitarbeiter erwarten - bzw. auch welche Funktion ich einnehmen kann oder muß ( wenn eine Kindeswohlgefährdung vorliegt). Sie wissen, dass ich einen Antrag bei Gericht stellen kann, damit das Gericht die Entscheidung fällt wie der weitere Hilfeverlauf für die Kinder auszusehen hat.

Neben den freiwilligen Hilfen und dem Zwangskontext gibt es für mich noch die Familien, die keine Hilfe wünschen, eine Gefährdung des Kindes langfristig jedoch nicht ausgeschlossen werden kann. Ich versuche zu den Familien einen Kontakt aufzubauen. D.h. ich akzeptiere, wenn die Familien zuerst einmal keinen Kontakt oder Hilfe zulassen und gehe zu einem späteren Zeitpunkt erneut auf die Familien zu. Es zeigt sich, dass im Laufe der Zeit (der Zeitraum erstreckt sich manchmal über ein Jahr) dann ein freiwilliger Zugang zu einer Hilfe möglich wird.

Das gesamte Wissensspektrum durch eine Person abzudecken ist in dieser Art und Weise nicht leistbar. Es gibt Themenschwerpunkte, die auf die Mitarbeiter/innen aufgeteilt wurden. So können die Themenverantwortlichen die anderen Kollegen beraten.

Die Mitarbeiter/innen in meinem Team besitzen die unterschiedlichsten Zusatzqualifikationen (Supervisorin, FamilientherapeutInnen, Sozialmanagement, Körpertherapeutin, Schuldnerberater und einen auf Zeit zertifizierten Gewaltberater).

Auf Grund meines Interesses, mit den Schwerpunkten geschlechtsspezifische Arbeit und Gewalt, habe ich mir noch einen weiteren Schwerpunkt erarbeitet: Kinderschutz. Kinder zu schützen ist für mich die Hauptaufgabe des ASD. Es ist eine anspruchsvolle Aufgabe

Familien mit ihrem Handeln zu konfrontieren und manchmal die Kinder auf eine Trennung von Ihren Eltern vorzubereiten.

Ich finde die Arbeit zum einen belastend (vor allem die Entscheidung zu treffen, wann ein Kind aus der Familie genommen wird), zum anderen hat sie Reize wie ich sie aus keinem anderen Arbeitsfeld kenne. Dazu zählt für mich die Aufgabenvielfalt, die Herausforderung die unterschiedlichsten Zugänge zu Familien zu suchen und zu finden. Auch die Begleitung von Familien über Jahre gehört dazu. Ich begleite jetzt junge Eltern, die ich zu Beginn meiner Tätigkeit im ASD (ich arbeite seit 7 Jahren in demselben Stadtteil) als Jugendliche begleitet habe. Ich erlebe es als spannend, Menschen über einen langen Zeitraum in unterschiedlichen Rollen zu erleben, und auch die „Großeltern“ zu kennen.

#### 1.1 Aufgaben und Anforderungen an die ASD Mitarbeiter (In einem „Volkertypischen“ Bild dargestellt)

Leiten ist wie eine Strasse die auf beiden Seiten mit Leitplanken gesichert ist.

Für einen Autofahrer geben die Leitplanken Halt und Sicherheit. Er weiß, dass an der Leitplanke die Straße zu Ende ist und es für ihn so wie die Insassen seines Autos gefährlich wird, wenn er von der Strasse abkommt. Die Straßenbreite ist der Raum in dem er sich als Autofahrer sicher bewegen kann.

Es ist die Eigenverantwortung des Autofahrers, ob er sich links, mittig oder rechts auf der Straße fährt, oder sogar wendet.

Dies sind die Entscheidungen des Fahrers - er weiß, wo er sich sicher bewegen kann. Die Leitplanke gibt die Sicherheit. Sie ist das Ende, ist die Grenze, das STOP- Signal.

Natürlich ist es eine intelligente Leitplanke, die den Autofahrer warnt, bevor er in die Nähe der Leitplanke kommt. So besitzt er die Möglichkeit der Korrektur. Doch welche

Bedeutung hat dieses Bild übertragen auf das Thema Leiten und Führen?

Leiten bedeutet für mich in meinem Arbeitsfeld, dass die Familien (sie sind die Insassen des Autos, das von einem Elternteil gesteuert wird), mit denen ich arbeite, ihre Entscheidungen unabhängig treffen können - sofern sie sich (übertragen auf mein Bild) auf der Straße sich bewegen.

In diesem Rahmen besitzen die Familien Ihren Gestaltungsspielraum, können unabhängig Ihre Entscheidungen treffen.

Wenn die Familien auf die Leitplanke zusteuern wird von meiner Seite der Familie ein Signal der Gefahr mitgeteilt.

Es bleibt die Entscheidung der Eltern, weiter mit dem Auto auf der Straße zu fahren oder auf die Leitplanke zu steuern, jedoch wird es – wenn sie die Leitplanke berühren - zu Konsequenzen kommen.

Konsequenzen in der Form, dass ich ihnen nahe lege sie sollten eine Hilfe in Anspruch nehmen und, wenn nicht - bildlich wäre das der Durchbruch bzw., die Gefahr dass sie permanent an der Leitplanke entlang schlittern - werde ich einen Antrag bei Gericht stellen, damit sie die Kinder nicht gefährden.

Wenn ich die Leitplanke betrachte, ist sie etwas Starres. Sie bietet einen Widerstand.

Der Widerstand ist visuell sichtbar, denn sonst ist die Leitplanke wertlos. Wenn die Leitplanke nicht sichtbar ist, sondern nur zu erraten gibt sie keine Sicherheit- ganz im Gegenteil, sie verunsichert.

Übersetzt für meine Tätigkeit im Jugendamt bedeutet dies, dass ich Folgendes benötige:

- Die Leitplanke stellt eine Grenze dar, die ich den Menschen setze. Z.B. welche Konsequenz sie zu erwarten haben, wenn sie ihr Verhalten gegenüber ihren Kindern nicht verändern.

- Damit die Grenze (Leitplanke) eindeutig für die Familien ist und sie diese annehmen, muß sie deutlich und nicht auflösbar sein.
- Um den Familien die Warnsignale mitzuteilen, bedarf es von meiner Seite Aggression um den Eltern deutlich zu sagen, wo sie sich hinbewegen.
- Die Familien benötigen eine Orientierung/einen Rahmen, in dem die Grenzen – in diesem Fall bei Kindeswohlgefährdungen - immer wieder eindeutig gesteckt werden.
- Sicherheit, dass eine Führung da ist und sie die Grenze, die Leitplanke erkennen. Dabei darf die Leitplanke nicht etwas Schwammiges, Flexibles sein. Sie sollte fest und vertrauensvoll sein, damit sich die Menschen sicher fühlen.

Dies ist mein Bild für meine berufliche Hauptaufgabe, Kinder zu schützen.

Wie komme ich nun dahin, dass ich „eine Leitplanke“ darstelle?

Was benötigt die „fühlende“ Leitplanke?

- zum einen Vorsicht (Angst), da die Gefahr besteht, dass der Fahrer über oder durch die Leitplanke rauscht.
- Signale, die sie dem Autofahrer sendet: es wird eng, Halt! ( Kommunikation)
- Aggression, um mit dem Autofahrer in Kontakt zu gehen
- Zulassen der Ohnmacht bei Handlungen, die aus meiner Sicht nicht für die Entwicklung des Kindes geeignet sind, jedoch nicht in mein Aufgabengebiet fallen
- Die Fähigkeit Entscheidungen zu treffen: Wenn eine große Gefahr besteht, dass das Auto die Leitplanke durchbricht - eine Meldung an das Gericht zu machen.

Ich möchte an dieser Stelle betonen, dass ich hier nicht Menschen mit Gegenständen gleichsetzen möchte. Das Bild an sich ist für mich jedoch hilfreich und meine Methode, mich einem Thema zu nähern.

## 2. Ängste die ich in meiner Arbeit erlebe

### 2.1 Ängste der Familien gegenüber dem ASD

In der Arbeit nehme ich (je nach Aufgabe) unterschiedliche Rollen ein. So kommt es durchaus zu der Situation, dass ich einer Familie unterschiedliche Rollen besitze, bzw. ich die Rolle wechsele. Für die Familien ist i.d.R. nicht nachvollziehbar, wenn ich z.B. von meiner beratenden Funktion (bei einer freiwilligen Hilfe) in einen Zwangskontext komme und Veränderungen einfordere.

Dies geschieht z.B. wenn Gewalt in der Familie bekannt wird und die Eltern nicht bereit sind dies zu verändern.

Viele Familien verstehen das nicht und sind verwirrt, weshalb ich dann anders agiere. Als hilfreich erlebe ich in solchen Situationen die Kinderschutzproblematik mit einem Kollegen/ in mit der Familie zu thematisieren. Erfahrungsgemäß können sie dann annehmen, dass sich meine Rolle verändert. So wird der Co-Berater als Kinderschutzfachkraft betrachtet, der Aufgaben vorgibt die zu erfüllen sind. Aus der Funktion des Hildegewährers komme ich dann in die Rolle des Auftragerteilers. Die Aufträge müssen mit der Familie bearbeitet werden.

Vorurteile und Klischees die die Arbeit des ASD betreffen gehören ebenfalls dazu.

So wird meine Haupttätigkeit von vielen Familien immer noch darin gesehen, dass ich Kinder aus den Familien nehme. Ich erlebe in meinen Erstgesprächen bei Familien die Unsicherheit wie sie mit mir umgehen sollen.

Ein weiteres Problem ist, dass sich das Jugendamt eine Kundenorientierung wünscht und sich dementsprechend präsentiert. So wünschenswert dies ist, ist es für mich irreführend. Die Kundenorientierung trifft auf einen Großteil der Arbeitsgebiete des Jugendamtes zu, jedoch nicht bei Kinderschutz.

## 2.2 Meine Angst

Angst ist eine wesentliche Empfindung von mir. Der Umgang mit meiner Angst veränderte sich seit ich mein Verhalten/ Verdrängen erkannte. D.h. dass ich Angst mein Leben lang hatte (und habe), jedoch versuchte ich sie zu verdrängen. Ich erinnere mich an ein „mulmiges“ Gefühl - einen Kloß im Bauch -, das ich jedoch nie als Angst bezeichnete.

Im Rückblick verbinde ich Angst mit „gelähmt sein“ und aushalten. Ich war in der Lage die Angst wahrzunehmen, jedoch nicht Handlungsschritte daraus abzuleiten. Ich war wie gelähmt. Durch das „Aushalten“ und nicht in „Aktion kommen“ beim spüren meiner Angst versuchte ich sie zu verdrängen.

Ich erinnere mich diesbezüglich an das Bild aus dem ersten Block, in dem wir eine Familiensituation nachstellten und beim Vatersatz.

Ich war in dem Bild innerlich angespannt. Zum einen war ich in Bewegung, doch durch den Blick zurück war ich blockiert und nicht in der Lage, die Bewegung fortzusetzen. Ich war erstarrt, Hin- und hergerissen zwischen zwei Positionen, die ich verbinden wollte (ich hatte Angst). Mein Spagat lies keine aktive Bewegung zu (s. Anhang).

Der Vatersatz „verschwinde du mit deinen zwei linken Händen“ war eine Abwertung von mir. Ich schämte mich, war traurig. Ich wollte doch alles richtig machen und hatte Freude daran, etwas mit meinem Vater zu tun. Ich wertete mich ab.

Ich versuchte, je älter ich wurde, mich „im Griff“ zu halten, zu kontrollieren und meine Wünsche und Bedürfnisse nicht zu äußern - aus Angst.

Wenn ich mich in Situationen versetze, in denen ich Angst hatte, dann stelle ich fest, dass ich sie nicht wahrnehmen wollte. Gründe aus meiner heutigen Sicht dafür waren:

- Ich wertete mich für meine Angst ab, da ich sie als „unmännlich“ erlebte.
- Ich hatte Idealbilder von Männlichkeit, denen ich nicht gerecht werden konnte. Und ich verglich mich mit anderen. Ich war immer „schlechter“ in meinem Vergleich,

wertete mich dafür ab (Die anderen machten es immer besser).

- Die Gewalt, die ich als Kind erlebte und mir damals den Willen brach. Dadurch lernte ich zu überleben (Linkshändigkeit) - jedoch sind dies Mechanismen, die als Kind hilfreich und notwendig waren. Wenn ich die Mechanismen heute anwende (und das tue ich) tragen sie dazu bei, dass ich meine Potentiale nicht ausschöpfe.

Ich lernte als Kind die Strategie, Angst auszuhalten. Ich hielt sie aus und durfte keine Konsequenzen in Form von Handlungen aus der Angst ziehen. Es war ein Schutz um zu überleben. Später versuchte ich mir einzureden, ich brauche keine Angst zu haben. Trotz des Versuchs die Angst zu verdrängen, war ich nicht in der Lage eine Handlung auszuführen.

Dazu zähle ich auch das schreiben meiner Arbeit im vergangenen Jahr. Ich konnte meine Gedanken nicht in Worte fassen und in die Tat umsetzen.

Anhand dieses Beispiels wird mir nochmals deutlich, welche Spannungen ich ausgehalten habe. Ich war nicht in der Lage zu agieren oder Entscheidungen zu treffen.

Ähnliche Situationen gab es häufiger in meinem Leben. Früher hätte ich diese Situation dazu genutzt mich abzuwerten. Heute möchte ich mich mit meiner Angst bewußt eine Entscheidung treffen. Dennoch bedeutet dies nach wie vor für mich, mir bewußt zu werden, dass ich keine „Strafe“ und Abwertung zu erwarten habe. Entscheidungen zu treffen gehört zu einem verantwortungsbewußten Leben dazu.

Doch wie spüre ich meine Angst? An was kann ich erkennen dass ich Angst habe?

Wenn ich in mich gehe und meine Angst spüre, dann habe ich ein Kribbeln im Bauch (flauer Magen), der Kreislauf wird schwach und ich bin hellwach - aber im ersten Moment erstarrt.

Ich habe meine Mechanismen, meine Angst zu verdrängen. Hilfreich für mich ist die Frage „Habe ich Angst?“ bei folgenden Handlungsweisen oder Gedanken zu stellen:

- Wenn ich Angst spüre, gebe ich anderen einfacheren /gewohnten Aufgaben Priorität

- Wenn ich Angst habe, rationalisiere ich. Ist sie wirklich oder notwendig?
- Wenn ich Angst habe, gebe ich ihr nicht den Platz - lenke mich ab (lachen, Fernsehen)
- Ich spüre Gefühle, jedoch handle ich nicht nach ihnen. Ich bin unklar, stehe nicht zu mir, halte die Angst aus.
- Ich umschreibe die Angst, benenne sie nicht
- Ich spüre Angst, lenke mich ab, bis ich sie nicht mehr als Angst sondern als ein „mulmiges nicht definierbares Bauchgefühl“ wahrnehme.
- Ironie
- Prinzip Hoffnung. Mit dem Prinzip Hoffnung kann ich alle Entscheidungen von mir fernhalten, da ich immer wieder darauf baue, dass eine Veränderung von Außen eintritt. Dabei ist/war es so, dass ich mich nicht getraut habe, eine Entscheidung zu treffen oder aber etwas am bestehenden Rahmen zu verändern. Verändern heißt Gewohntes zu verlassen und nicht wissen, was mich erwartet.

Die aufgeführten Punkte sind für mich eine Stütze, um meine Angst zu erkennen.

Seit ich bewußter meine Angst wahrnehme, setzte ich mir gedanklich ein Stopp-Zeichen wenn ich die Verdrängung erkenne.

STOP um innezuhalten und mich auf die Reise zu meiner Angst zu begeben, sie zu spüren und mich zu fragen: Was steht hinter meiner Angst? Oder welche Konsequenzen können auf mich zukommen, wenn ich mich entscheide?

### 2.3 Mache ich den Klienten Angst?

Ich war verwirrt als ich mir diese Frage stellte. Ich, der die Angst kennt - sie in der Vergangenheit nicht wahrhaben wollte, mache anderen Menschen Angst?

Ich wurde mit einer Frage konfrontiert, die ich nie gestellt hätte. Ich war traurig als ich erkannte dass ich die Frage mit JA beantworte.

Betrachte ich mein Arbeitsfeld und vergleiche meine Aufgaben mit dem Bild der Leitplanke, dann kann ich mir durchaus vorstellen, dass ich Angst mache.

Ich glaube, dass Menschen meine Unsicherheit erkennen - häufig jedoch mir gegenüber nicht benennen.

Ich durfte in der FOBI erfahren, welche Funktion mein Lachen hat und wie ich dadurch auf andere wirke. Dies erlebte ich auch in meiner Arbeit:

Ich beziehe mich dabei auf eine Situation, in der eine Großmutter das Sorgerecht für ihren Enkel bei Gericht beantragte. Zu meinen Pflichtaufgaben gehört es, einen Bericht an das Gericht zu verfassen und die Sichtweisen der Beteiligten darzulegen. Die Mutter des Knaben, ich nenne ihn Olaf, war im ersten Gespräch sehr reserviert. Es entstanden Pausen, die ich als lang empfand. Ich war unsicher, wie ich mit diesen Pausen umgehen sollte. Ich erinnere mich daran, dass ich versuchte, meine Unsicherheit mit einem Lächeln zu verstecken.

Ich lächelte auch bei der Frage, als es um die Entscheidung des Aufenthaltsortes ihres Sohnes ging.

Nachdem das Gespräch beendet war und ich erneut Kontakt zu der Mutter suchte, lehnte sie dies kategorisch ab. Sie reagierte nicht auf meine Anschreiben und ihr Lebenspartner teilte mir telefonisch mit, dass sie mich „nicht mag“ und deshalb mit mir nicht zusammenarbeiten will. Es war ja auch nicht mehr nötig, da es mittlerweile zu einer Einigung zwischen der Großmutter und der Mutter von Olaf gekommen war.

Eine Erklärung für die Ablehnung meiner Person konnte ich nicht finden. Ich zog mich darauf zurück, dass es einfach mit meiner Tätigkeit zu tun hatte.

Erst ein halbes Jahr später kam es zu einem erneuten Gespräch mit Frau K., da erneut eine Regelung bei Gericht anstand. Ich hatte Angst vor dem Gespräch, da mir Ihre Antipathie ja bekannt war.

Als das Gespräch zu Ende war, fragte ich sie, ob sie mir benennen kann weshalb sie mich in der Beratung ablehne. Ich war aufgrund der bisherigen Erfahrungen überrascht, von ihr zu hören, dass ich zuviel lache bei einem so ernsten Thema. Sie könne mich nicht einschätzen. Bei der Reflexion der Situation wurde mir erst sehr viel später wieder bewußt, dass ich diese Rückmeldung nicht annehmen wollte. Ich erinnere mich daran, dass ich (gedanklich) nach Gründen und Ausreden suchte, da ich mich so nicht sehen wollte. Ich schämte mich für mein Verhalten.

Es folgten noch zwei weitere Gespräche, nach denen ich sie um Rückmeldung bat. Sie entgegnete mir, dass die Gespräche in Ordnung waren.

Diese Konfrontation und offene Einschätzung traf mich. Mir wurde das erste Mal in der deutlichen Art und Weise von Klienten mein Verhalten aufgezeigt, wie ich Angst auslösen kann.

## **2.4 Folgerungen aus meiner Unsicherheit**

Die Folge, dass ich durch mein Lächeln andere verunsichere, macht mir in der Reflexion verständlich, weshalb die Mutter mich ablehnte. Mir ist bewußt, dass das Lächeln der Situation nicht angemessen war. Welche Beweggründe hatte ich zu lachen oder zu lächeln? In der Nachbereitung wurde mir meine eigene Unsicherheit bewußt. Das Lächeln war für mich der Versuch, die Unsicherheit zu verbergen und einen „ungezwungenen“ Kontakt herzustellen, um von der Anspannung, die ich im Gespräch spürte, wegzukommen. So meine erste Begründung.

Ein Widerspruch. Ungezwungener Kontakt in einer Situation, die die Mutter als Zwang

erlebte. Erst später konnte ich mir eingestehen, dass ich Angst hatte. Ich versuchte meine Angst zu verdrängen. Solch eine Begründung ist ein Versuch, mir meine Angst nicht einzugestehen.

Ein Merksatz aus der Situation:

Lachen (oder lächeln) in einer ernsten Situation, in der Entscheidungen getroffen werden, verursacht Angst und/oder Unsicherheit bei meinem Gegenüber.

Wenn ich meine Angst verdränge, werde ich widersprüchlich wahrgenommen.

### 3. Wie kann ich Leiten, ohne Angst zu machen?

Die Werkzeuge, die ich in der Fortbildung für mich (und meine Arbeit) erfahren durfte, sind meine Gefühle, und meine Wahrnehmung.

Ich habe ein reichhaltiges Repertoire, das mir zur Verfügung steht.

Und ich habe Angst. Angst die mich lähmt. Dieselbe Angst macht mich präsent, wenn ich zu Ihr stehe.

Wenn ich heute meine Angst merke, bedeutet dies nicht mehr, dass ich meinen Willen „verstecken“ muß. Diese Veränderung der Bedeutung von Angst erfahre ich in immer mehr Situationen – wenn ich den Mut (denn es ist **noch** keine Selbstverständlichkeit) aufbringe zu mir zu stehen. Die Angst bedeutet vielmehr: sei wachsam.

Zum Leiten benötige ich die Präsenz und die Wachsamkeit.

Und ich benötige Aggressivität. Aggressivität indem ich mich verbal mitteile und den Menschen mit denen ich arbeite Ihre Grenzen zeige. Dazu gehört auch dass ich ihnen meine Grenzen mitteile.

Für mich ist die Herausforderung, die Angst zu spüren und daraus Konsequenzen zu ziehen. Umzusetzen in Taten, die ich bewältigen kann. Mit Hilfe dieses Prozesses kann ich mich so präsentieren, dass ich interessant und authentisch bin.

Ich möchte anhand von Beispielen wesentliche Punkte von Leiten deutlich machen, an denen sich mein Prozeß verdeutlicht.

### 3.1 Authentizität

Authentizität bedeutet Echtheit, Kongruenz, in sich stimmig sein. Mich vertretend, meine Gefühle, meine Haltung, mich zu zeigen und zu präsentieren. Dazu gehören auch die Körpersprache, Mimik und verbale Sprache.

Wenn ich meine Angst annehme, sie spüre und sie nicht verdränge bin ich authentisch, deutlich und klar.

Eine Erfahrung für mich - exemplarisch für die Entwicklung und meine Fähigkeiten mich zu präsentieren - war bei einem Gespräch mit dem Jugendamtsleiter, an dem ich teilnahm:

In dem Gespräch ging es um die Arbeitsbedingungen und Themen die den Stadtteil betreffen in dem ich arbeite.

Ich hatte die Aufgabe, Herrn Mayer (JA Leiter) die Arbeitssituation im ASD zu schildern, die Belastungen und auch was wir an der Arbeit schätzen. Vorgesehen waren dafür 5 Minuten.

Ich hatte einen Tag vor dem Gespräch Angst. Angst, meinem Anspruch nicht gerecht zu werden. Ich entschied mich meine Angst anzunehmen und nicht zu verdrängen. Dies war in einem Moment als ich erkannte, dass ich Möglichkeiten habe Situation zu gestalten, mich vorzubereiten. Ich spielte die Situation im Vorfeld gedanklich durch, suchte und rang nach Worten, die für mich stimmig waren, um die Aufgabe angemessen zu beschreiben und mich authentisch zu präsentieren.

Ich fragte mich, was mir passieren kann wenn der „GAU“ (größte anzunehmende Unfall) eintritt. Ich hatte Angst nicht zu genügen - andere können das besser (Abwertung). Ich hatte Angst davor, nicht perfekt zu sein und meinem Idealbild zu entsprechen (Abwertung). Obwohl ich weiß, dass ich dem nicht gerecht werden kann, doch der Gedanke taucht in solchen Situationen immer wieder auf. Ich könnte mich blamieren - doch zum einen habe ich das Wissen und zum anderen konnte ich den Rahmen mitgestalten, vorausgesetzt ich werde aktiv. Und ich machte mir bewußt, dass ich alles erdenkliche getan habe, um mich vorzubereiten. Alles andere kann ich jetzt nicht beeinflussen.

Als ich bei der Veranstaltung reden sollte, hatte ich Angst, Lampenfieber. Ich spürte sie, konnte sie deuten und entschloß mich, die Angst anzunehmen als einen Teil von mir (dieser Moment, ein Bruchteil einer Sekunde, war entscheidend). Ich war wach, aufgeregt und präzise in der Wortwahl. Es war eine Situation, wie ich sie in der Vorbereitung durchgespielt hatte.

Ich habe das Interesse des JA Leiters geweckt. Ich habe ihn erreicht. Statt den vorgesehen fünf Minuten wurden 15 Minuten daraus. Nach der Veranstaltung wurde ich von meiner Chefin beglückwünscht, da sie mich als deutlich und präsent erlebte. Das war eine Wertschätzung, die ich sonst in dieser Form von ihr noch nicht erhalten habe. Ich freute mich und war stolz.

Was half mir in der Situation präsent und authentisch zu sein?

Vorbereitung und die Entscheidung, dass ich meine Angst zulasse. Ich fühlte ihre Präsenz und ich habe sie nicht verdrängt.

Diese Erfahrung, vor allem die Rückmeldung von außen war für mich hilfreich. Innerlich war ich angespannt, mein Brustkorb war mir zu eng. Es war für mich ungewohnt und ich war unsicher. Dennoch: Mein Auftritt zeigt mein Potential - vor dem ich auch Angst habe. Angst, da es ungewohnt ist mich so zu präsentieren.

Ich bin in der Lage, präsent, interessant und präzise zu sein.

### **3.2 Grenzen setzen**

Bei einer Fallbesprechung wurde entschieden, dass Olaf an dem Tag noch in Obhut genommen werden muß. Das Gespräch mit der Mutter wurde von einem Kollegen und mir durchgeführt. Dabei war er der Fallverantwortliche, ich die Begleitung.

Die Mutter wollte Ihren 5 jährigen Sohn nicht in die Obhut des Jugendamtes geben.

Mein Kollege (Peter) benannte ihr die Gründe, weshalb das Kind derzeit nicht bei der

Mutter leben soll. Ich erlebte Peter als unsicher.

Die Mutter von Olaf fing an, die Entscheidung des Jugendamtes in Frage zu stellen.

Sie versuchte auszuhandeln, dass Olaf erst morgen oder übermorgen in eine Einrichtung kommt. Sie versuchte die von uns vertretene Entscheidung in Frage zu stellen. Peter kam in Erklärungsnot.

Ich übernahm die Gesprächsführung und sagte, dass Olaf heute Abend nicht bei der Mutter übernachten wird.

Ich zeigte ihr die Konsequenzen auf, falls sie der Unterbringung Ihres Sohnes nicht zustimmt. Sollte sie innerhalb der nächsten 15 Minuten nicht zustimmen, werde ich die Polizei rufen und Olaf wird mit der Polizei in die Einrichtung gebracht werden.

Ich thematisierte mit der Mutter, was Olaf unterstützen könnte, damit er keine Angst hat, wenn er in die Einrichtung geht. Es gab die Überlegung, dass sie als Mutter ihn in die Einrichtung begleitet und ihn jeden Tag besucht.

Sie ließ sich zuerst auf das Thema ein - dennoch wollte sie der Unterbringung nicht zustimmen. Ich kündigte der Mutter an, dass ich jetzt (es war 20 Minuten später) die Polizei anrufen werde, die Mutter erschrak. Ich sprach gegenüber der Mutter an, dass ich Angst spüre. Es entstand eine Stille. Sie wollte zuerst das Zimmer verlassen als ich zu ihr sagte, dass ich an Ihrer Stelle traurig wäre und Olaf bestimmt auch, weil er die Nacht nicht bei seiner Mutter verbringen wird. Sie hielt inne, wurde nachdenklich. Als die Polizei kam, wurde für die Frau Mutter durch die Uniform der Beamten sichtbar, wie ernst die Situation ist ( dies ist meine Interpretation, da sich Ihr Auftreten veränderte). Wir kamen nochmals darauf zu sprechen, was für Olaf hilfreich ist, damit er keine Angst hat.

Sie stimmte jetzt der Unterbringung zu. Sie fuhr mit in die Einrichtung. Auf Wunsch von Olaf geschah dies im Polizeiauto. Die Mutter besuchte danach Olaf täglich in der Einrichtung.

In diesem Gespräch war ich konsequent. Ich kündigte die Schritte an, die ich tun werde. Ich habe mich auf keine Diskussion eingelassen und habe der Mutter keine Hoffnung gemacht.

Vereinfachend war für mich, dass ich die Mutter nicht kannte und meine Rolle klar war.

In der Reflexion dieser Situation kam ich immer wieder an den Punkt, dass ich innerlich ruhig war da ich eine Haltung hatte. Ich benannte Gefühle wie Trauer oder Angst. Ich konnte die dadurch entstehende Stille aushalten und überdeckte sie nicht mit Reden.

### 3.3 Ohnmacht

Ich möchte anhand des Beispiels eines 12 jährigen Jungen meine Ohnmacht schildern. Der Junge schaut in der Schule nur aus dem Fenster, besitzt Lern- und Konzentrationsblockaden, wirkt apathisch. Er hat Kontakte zu seinem Klassenlehrer, zum Pfarrer und zu mir. Mir ist bekannt, dass er zu Hause auf sich allein gestellt ist (d.h. er macht das Frühstück, Mittagessen gibt es zu Hause nicht, geht ins Bett wann er will, wird von seiner Mutter allein gelassen).

Wenn ich mit Emil rede, werde ich traurig. Es gab ein Gespräch von mir mit ihm bei dem er weinte. Trotz seiner Trauer will er nicht, dass ich etwas zu seiner Unterstützung unternehme. Er will keine Hilfe.

Emil will unbedingt im Stadtteil leben ( ich machte bei Emil den Ressourcen Check anhand des Fünf Säulen Modells, dadurch wurde mir deutlich, welche tragende Säule für ihn der Stadtteil darstellt), denn er hat Angst den Stadtteil zu verlassen. Angst, da zum einen ihm die Mutter damit gedroht hat, dass er in einer Einrichtung leben muß und zum anderen weil er die Vorstellung hat, dass Kinder in Jugendhilfe-Einrichtungen geschlagen werden. Ich war in dieser Situation traurig und wütend. Traurig da ich einen traurigen Jungen erlebte, der allein ist und die Geborgenheit seiner Mutter sucht. Wütend da die Mutter ihre Verantwortung nicht wahrnahm und Schauernmärchen über Einrichtungen etc. erzählte.

Ich habe das Vertrauen, dass Emil den Lehrer, Pfarrer oder mich aufsucht wenn er ein Gespräch benötigt. Doch ich kann der Familie derzeit keine Hilfe zukommen lassen die

vielleicht eine Veränderung der Ausgangssituation bringen würde. Emil hat Angst. Seine Mutter will keine Unterstützung. Ich wurde wütend. Wütend aus Ohnmacht, da ich Emil leiden sehe.

Trotz der Konfrontation der Mutter, nahm sie die Hilfe nicht an, sie reagierte nicht auf die Trauer von Emil, sie schob die Verantwortung von sich. Sie hat die Auffassung, Emil muß sich verändern und Emil habe die Verantwortung für all das, was er tue. Ich wurde erneut wütend, hatte den Impuls Emil zu „verteidigen“ und in Obhut zu nehmen. Trotz der Trauer und dem Leid erkenne ich, dass Emil keine Hilfe will. Ich akzeptiere das und werde versuchen, ihn langfristig zu einer Unterstützung zu bewegen. Dies sind Momente in meiner Arbeit, die mich lähmen, da ich nicht so agieren kann, wie ich es für nötig halte. Daher bin ich wütend, traurig und ohnmächtig. Mir werden so die Grenzen meiner Arbeit aufgezeigt

### **3.4 Längerfristiger Beratungsprozeß im ASD**

Anhand des folgenden, langfristigen Prozesses möchte ich nochmals meine Gefühle aber auch die Herausforderungen aufzeigen, die ich während eines Prozesses zu bewältigen hatte.

Die Ausgangssituation war, dass der Vater (er lebt getrennt von der Mutter) von Joe eine Mitteilung machte, dass sein Sohn vom Großvater mütterlicherseits für pornographische Bilder mißbraucht wurde.

Ich hatte die Bilder gesehen, mir wurde übel und ich ekelte mich. Ich spürte Scham und Trauer. Ich führte Gespräche mit der Mutter und dem angeblichen Täter.

Ich war in den Gesprächen verwirrt. Meine Wahrnehmung und das äußere Bild, das ich von der Familie wahrnahm, paßten nicht zu der Anzeige. Ich benötigte nach den Gesprächen eine lange Pause, um selbst wieder „klar“ zu werden, die Verwirrung zu

sortieren. Neben Ekel, Scham und Angst sah ich noch etwas, ich möchte es als „familiären Zusammenhalt“ bezeichnen.

In den Gesprächen mit der Mutter stellte sich heraus, dass der Vater von Joe ein „Stalker“ war. D.h. er lauert Sie und seinen Sohn auf, überflutete die Mutter mit SMS und Anrufen. Frau S. wirkte belastet und übermüdet. Sie bestätigte auch meine Wahrnehmung. Sie war nicht in der Lage, dem Vater Grenzen zu setzen. So war sie bis zu dem Zeitpunkt nicht bei der Polizei, um eine Anzeige gegen den Vater zu erstatten. Sie begründete dies damit, dass sie Ihrem Sohn nicht „den Vater wegnehmen möchte“ und dies ist der Fall, wenn ... „er wieder ins Gefängnis muß aufgrund meiner Anzeige.“ Ich erlebte sie in einer Rolle, in der sie keine eigenen Ansprüche mehr besaß bzw. sie zurücksteckte.

Ich hatte im Rahmen der Abklärung ein Gespräch mit Joe. Joe war zurückhaltend, ich ging mit ihm auf einen Spielplatz und er erzählte mir von seinem Opa. Joe sprach fröhlich, liebevoll und offen über seinen Opa, wirkte aber belastet und traurig als er von seiner Mutter und seinem Vater erzählte.

Ich fragte ihn ob er traurig sei. Joe bejahte dies. Er wollte gerne Kontakt mit seinem Vater und seiner Mutter. Er war traurig, dass sie sich nicht verstehen und weil seine Mutter so viel weint. Sie schreit ihn auch öfters an, wenn er sie etwas fragt.

Der Verdacht der Pornographie wurde durch die Polizei entkräftet. Es stellte sich heraus, dass der Computer des angeblichen Täters manipuliert wurde.

Mein Ziel und Wunsch war, dass die Mutter eine Hilfe in Anspruch nimmt, damit sich die Situation für sie und Ihren Sohn stabilisiert. Sie lehnte dies ab. Ich war enttäuscht, akzeptierte (professionell) Ihre Vorgehensweise. Der Pflichtteil meiner Arbeit war getan - selbst wenn eine Sorge meinerseits um Joe bestand. Ohnmacht machte sich breit.

Wochen später ergab sich ein erneuter Kontakt - sie suchte mich auf wegen einer Umgangsregelung mit dem Vater (er hatte einen Antrag bei Gericht gestellt).

Ich hatte in diesem Zusammenhang auch ein Gespräch mit Joe.

Er freute sich mich wiederzusehen. Ich hatte schnell wieder Kontakt zu Joe und wir spielten gemeinsam mit seiner Eisenbahn. Beim Spielen erzählte er von sich, seinem Papa und seiner Mutter. Freude, Spaß und Offenheit war bei Joe und mir vorhanden. Dies zeigte er mir nach dem Gespräch/Spiel als er sofort ein erneutes Treffen vereinbaren wollte.

Für das gemeinsame Gespräch bezüglich einer Umgangsregelung gab es im Vorfeld zwei Gespräche mit dem Vater. Im ersten Gespräch „überrollte“ der Vater mich. Er redete unentwegt. Selbst wenn ich ihn unterbrach ging er nicht auf meine Fragen ein, sondern beschimpfte ausschließlich die Mutter. Auf die Frage wie er sich einen Umgang mit seinem Sohn vorstelle, kam keine Antwort. Ich spürte wie ich abschaltete und wütend wurde. Ich war ohnmächtig. Ich fragte mich in der Reflexion, weshalb ich das Gespräch nicht beendet habe, als er nicht auf mich reagierte. Wütend war ich, weil ich mich nicht zeigte, dem grenzenlosen Verhalten von ihm keinen Widerstand bot.

In der Vorbereitung auf das zweite Gespräch war mir klar, dass ich die Gesprächsdauer auf max. 40 Minuten beschränke. 10 Minuten davon plante ich für die Vorbereitung des gemeinsamen Gesprächs mit der Mutter ein. Mein Ziel war es, in den 10 Minuten meine Rolle und die Regeln dafür zu benennen. Im zweiten Gespräch machte ich den Vater nach 20 Minuten darauf aufmerksam, dass er noch 10 Minuten zur Verfügung hat, die er gestalten kann.

Er beendete nach 30 Minuten das Gespräch nur dadurch dass ich ihm ins Wort fiel. Dann teilte ich ihm die Regeln und auch meine Rolle mit. Er akzeptierte die Bedingungen. Ich war verwirrt spürte nur Leere und Wut. Die Antwort dass er die Bedingungen akzeptierte war für mich nicht authentisch.

Ich hatte Angst vor dem gemeinsamen Gespräch. Angst, dass er, trotz seiner Zusage, sich nicht an die Regeln hält. Und die Angst, meiner Rolle nicht gerecht zu werden.

Daher schrieb ich jeweils einen Brief an die Eltern von Joe in dem die Regeln für das Gespräch nochmals schriftlich mitgeteilt wurden.

Das Gespräch fand zusammen mit meiner Kollegin statt. Ich bat sie mit dazu, weil ich eine Unterstützung für das Gespräch wollte. Gleich zu Beginn des Gesprächs hielt der Vater sich nicht an die Vereinbarungen. Er formulierte nur Vorwürfe gegen die Mutter und drohte ihr. Ich ermahnte ihn, wies darauf hin dass auch er den Regeln zugestimmt habe. Als er dann die Mutter unterbrach nachdem sie ein Satz gesagt hatte wurde ich lauter. Wies ihn nochmals auf die Regeln hin. Er reagierte erneut nicht. Ich stand auf zeigte zur Tür und sagte, wenn er jetzt nicht die Mutter von Joe nicht ausreden lasse, werde ich ihn aus meinem Büro verweisen.

Er redete weiter. Ich habe ihn angeschrien und erreichte ihn endlich. Er ging und war erbost, dass er nicht ausreden durfte.

Ich bebte innerlich, war mir unsicher. Habe ich ihn zu früh aus dem Büro geworfen? Doch wie viel Zeit sollte ich ihm geben? Er respektierte mich nicht. Er achtete die Mutter nicht. Ich war deutlich und konsequent. Und er kannte die Regeln. Ich kam zu dem Schluß, dass es die richtige Entscheidung war. Ich war stolz und erleichtert. Stolz so konsequent ihm gegenüber aufgetreten zu sein, und erleichtert gehandelt zu haben.

Die Vorbereitung und die Sorge meinerseits, dass ich die Führung in dem Gespräch verliere war hilfreich mich nicht meiner Ohnmacht (wie im Erstgespräch mit dem Vater) zu ergeben, sondern aktiv zu sein, zu handeln und für meine Unterstützung gesorgt zu haben.

Er war danach nie wieder in meinem Büro. Er versuchte über Leitungsebenen einen neuen Bearbeiter zu erhalten, es gelang ihm nicht.

Die Mutter von Joe suchte mich 2 Wochen nach dem Gespräch wieder auf. Sie wollte mein Angebot der Unterstützung ( jedoch keine HZE) annehmen. Wir vereinbarten, in regelmäßigen Abständen (4-6 Wochen) ein Gespräch zu führen.

Zusätzlich gab es die Vereinbarung, dass sie bei Krisen telefonisch mit mir Kontakt aufnimmt. Eine größere Unterstützung (Hilfe) war sie nicht bereit anzunehmen.

Bei einem der Regelgespräche gab es einmal die Situation, dass ich mich nicht auf das Gespräch vorbereitet habe. Vorbereitet bedeutet für mich zum einen, dass ich die Zeit nicht gestaltet habe und mich gedanklich wie emotional nicht auf die Situation der Mutter

einließ. Ich war gedanklich schon bei einem nachfolgenden Gespräch. Ich wußte ja schon im voraus, wie die Gespräche mit Ihr verlaufen. Daher nahm ich mir nicht die Zeit, die für die Vorbereitung notwendig gewesen wäre. Heute bin ich davon überzeugt, dass sie es merkte. Sie meldete sich nicht mehr. Erst durch Nachhaken meinerseits und dem Einhalten von telefonischen Vereinbarungen war sie wieder bereit, die Gespräche aufzunehmen. Meine Haltung, meine Einstellung und meine Präsenz zu den Gesprächen wurden von meinem Gegenüber wahrgenommen. Dies bestätigte sie mir auch im Auswertungsgespräch.

Der Beratungsprozeß mit verschiedenen Anteilen war beendet, als der Vater von Joe für 3 Jahre ins Gefängnis kam.

Im Auswertungsgespräch mit der Mutter wurden auf Nachfragen meinerseits nochmals folgende Punkte angesprochen: Erlebte sie die Gespräche als unterstützend? Was war für sie Hilfreich?

Mich interessierte noch, was sie dazu bewegt hat, das Gesprächsangebot im Nachhinein doch anzunehmen.

Es gab von Ihr für mich sehr erkenntnisreiche Antworten:

Sie konnte nach dem „Zwangskontext“ nicht sofort eine freiwillige Beratungsleistung in Anspruch nehmen. Sie brauchte Zeit. Eine Entscheidungshilfe für sie war, wie Sie mich im Spiel mit Ihrem Sohn erlebt hat. Die Offenheit und Zugewandtheit meinerseits zeigte ihr, dass ich ein Interesse an der Veränderung der Situation hatte und sie nicht nur ein „Fall“ war. Ich freute mich über die Rückmeldung. Ich war stolz.

Es war für mich ein gelungener Prozeß, da die Mutter eine Unterstützung annahm.

Es zeigte sich dass Zeit für die Familien ein wesentlicher Aspekt sein kann, um Angst zu reduzieren. Es bedarf der Zeit, damit sie sich nicht kontrolliert fühlen und der Rollenwechsel von Kontrolle zur Beratung angenommen werden kann.

Und ich benötige das Vertrauen in die Familien, dass sie sich melden.

### 3.5 Festhalten aus Angst- und die Einsamkeit Entscheidung zu treffen

Ich kenne von mir das Prinzip „Festhalten“. Ich möchte Rahmenbedingungen festhalten, um für mich eine Sicherheit zu besitzen. Dazu gehört z.B. an meiner Arbeitsstelle das Team.

Als Bsp. Möchte ich meine Arbeitssituation nehmen.

Wenn ich zurückblicke, so waren die befristeten Arbeitsverträge für mich verunsichernd. Ich hatte damals die Überlegung, den ASD zu verlassen. Das war aber nicht mein Wunsch - die Suche nach einer anderen Arbeitsstelle war notwendig durch die Befristungen. Ich hatte Angst vor der Veränderung. Ich schätze an meiner Dienststelle das Team und erlebe es als einen wesentlichen Teil, der mir Sicherheit im Berufsleben gibt.

Bei der Entscheidung, ob ich die Arbeitsstelle wechsele, wäre dies ein Grund gewesen, eine andere Stelle nicht anzutreten. Angst vor dem Neuen und die Angst nicht in der Art und Weise akzeptiert zu werden wie an dieser Arbeitsstelle waren Kriterien, die ich für mich abwog.

Es gab dann die Situation, dass eine sehr geschätzte Kollegin die Stelle wechselte. Die Nachricht über den Wechsel „schockierte“ mich, machte mich traurig.

Ich wollte die Veränderung nicht und stand der Situation ohnmächtig gegenüber.

Mir wurde deutlich, dass meine „Sicherheit“ von Faktoren abhängig war, die ich nicht beeinflussen kann.

Ich war über den Verlust der Kollegin traurig, da wir gemeinsam Fälle bearbeiteten und gemeinsam im ASD die Stelle begonnen hatten. Das Vertrauen und die Sicherheit die ich im Team geschätzt hatte gingen zum Teil verloren.

Die Verantwortung für mich zu tragen heißt, mein Leben (Berufsleben) für mich zu gestalten.

Heute bin ich an einem anderen Punkt. Ich kann meine „Sicherheit“ nur von mir abhängig machen und mir bewußt sein, dass sich die Rahmenbedingungen immer wieder verändern.

Ich genieße die angenehme Arbeitsatmosphäre.

Festhalten wollen und Veränderung nicht annehmen heißt für mich in einer passiven Rolle zu sein, Opfer zu sein.

In Arbeitssituationen gab es ähnliche Situationen. Ich war z.B. bis zu Beginn der FOBI bemüht, meine Arbeit im Konsens mit dem Team zu machen. Mit der Zeit merkte ich, wie ich mich aufgerieben habe, da ich in den getroffenen Entscheidungen meine Haltung nicht wiederfand. Konfliktvermeidung war damals mein Weg. Ich habe gemerkt, dass ich, als Verantwortlicher von Fallverläufen dies so nicht verantworten will.

Leiten heißt zu entscheiden. Dies birgt die Gefahr von Konflikten, jedoch ist eine Klarheit und eine deutliche Grenze von mir sichtbar.

Es gab einmal die Situation, dass ich einen Jungen in einer geschlossenen Einrichtung unterbringen wollte. Solch eine Entscheidung wird in 2 Teams getroffen, da die Entscheidung weitreichende Konsequenzen für den Jugendlichen hat. Das erste Team ist das sogenannte ASD Team (mit den ASD Kollegen/Innen), das zweite ist das Stadtteilteam (ASD und Träger Mitarbeiter von HZE).

Ich hatte die Haltung, dass die einzige Chance den Jugendlichen zu erreichen in einer geschlossenen Maßnahme lag. Im ASD Team entstand eine Diskussion über die Unterbringung und ein Großteil der Kollegen war nicht meiner Auffassung. Ich nahm im Team einen Druck wahr, dass ich mich doch der Teammeinung anschließen sollte. Es gab auch moralische Bedenken. Ich hatte in dem Moment Angst vor dem Konflikt. Irre ich mich? Können so viele Kollegen sich täuschen? Wie mache ich meine Haltung deutlich? Diskutieren bringt nichts. Dann geht es um Grundhaltungen und Endlos-Diskussionen.

Als ich erneut den Appell hörte, ich solle meine Haltung überdenken und wieder dieselben Argumente aufgezählt wurden, stellte ich meine Kollegen/Innen vor die Wahl:

„Wenn Josef nicht geschlossen untergebracht werden kann oder soll, werde ich die Fallverantwortung abgeben. Ich kann eine andere Maßnahme nicht mittragen.“

Ich bekam jetzt die Zustimmung für die geschlossene Einrichtung. Ich war stolz und freute mich.

Im zweiten Team kam es zu der Situation, dass ich alleine diese Auffassung vertrat.

Wir hatten eine Sitzung von 90 Minuten, in denen die Argumente abgewogen wurden.

Ich erlebte es erneut als den Versuch, mich umzustimmen. Ich war aufgeregt, verunsichert, fragte mich ob mich die anderen überhaupt verstehen. Ich fragte mich ob ich meine Meinung korrigieren sollte. Ist es möglich, dass ich mich irrte? Immerhin waren dreizehn Personen gegen meine Entscheidung. Ich war einsam. Ich vertrat meine Position. Vorwürfe wie - ich sei einfach nicht einsichtig - nagten an meinem Selbstwert, ich benötigte Mut um zu mir zu stehen. Aber ich behielt meinen Standpunkt. Nach dem Team wurde ich von einer HZE Mitarbeiterin angesprochen und erhielt ein Lob, da ich so standhaft geblieben bin. Sie äußerte Achtung und Respekt vor mir und meinem Durchhaltevermögen.

Durch den Dissens (da ich eine andere Position vertrat) mußte die Abteilungsleitung vom Jugendamt entscheiden. Diese folgte meiner Argumentationslinie. Ich war stolz, freute mich und war erleichtert, dass ich meine Haltung vertreten habe.

3 Monate später gab es die Überlegung, dass ich den Fall abgeben soll, aus organisatorischen Gründen (Fahrstrecke zu dem Kontraktgespräch konnte mit einem anderen Gespräch verbunden werden).

Ich spürte bei mir einen Widerstand, denn den Fall würde ein Kollege übernehmen, der nicht hinter dem bisherigen Hilfeverlauf (geschlossene Einrichtung) stand.

Daher wandte ich mich an die Leitung und teilte ihr mit, dass ich gerne die Verantwortung für diesen Fall weiter behalten möchte. Ich forderte die Verantwortung für den weiteren Hilfeverlauf ein, da ich hinter der Maßnahme stehe, und eine Veränderung der Hilfe (das war meine Befürchtung) als nicht förderlich für die Entwicklung des Jugendlichen sah.

Ich wollte die Hilfeverantwortung behalten und forderte sie bei der Leitung ein. Sollte die Chefin sich anders entscheiden, ist es Ihre Verantwortung und ich bin ohnmächtig, aber ich habe gesagt welche Haltung ich vertrete.

Ich übernahm dann den Fall des Kollegen.

Achtung, Würde und Stolz spüre ich wenn ich den Fall Revue passieren lasse.

Doch um dahin zu gelangen war es notwendig, einsam zu sein. Einsam da ich alleine eine Entscheidung getroffen habe zu der ich stand.

#### 4. Resümee

Meine Erkenntnis:

Mein Potential ist meine Wahrnehmung und meine Gefühle. Meine Aufgabe ist, transparent zu sein für andere Menschen in dem ich mich zeige. Um dies zu können ist es notwendig, meine Angst anzunehmen. Durch die Annahme meiner Angst ist das Fundament vorhanden Entscheidungen zu treffen, Wachsam, präzise und authentisch zu sein, zu leiten.

Dies ist die Kurzform dessen was ich aus dem Prozeß gelernt habe.

Die Erkenntnis ist das eine, die Handlungsschritte der zweite Anteil der Arbeit. Meine Erkenntnisse (oder die Aufgaben die mir in der Arbeit gestellt werden) transparent zu machen, zu kommunizieren und für mich in kleine, zu bewältigende Handlungsschritte zu unterteilen. Dadurch habe ich die Möglichkeit, die Veränderung zu überprüfen. Dazu gehört auch die Kommunikation mit den Menschen. Dadurch mache ich mich sichtbar. Daraus ergeben sich für mich folgende Schritte um zu „Leiten ohne Angst zu machen“:

1. Meine Angst annehmen und erkennen, wenn ich durch Ablenkung (s. Punkt.3.2) vom eigentlichen Thema ablenke. Frage dich: Vor was hast du Angst?
2. Die Gefühle wahrnehmen und würdigen. Sie sagen mir wo ich stehe.
3. Die Erkenntnis aus 2. in aktive, kleine Schritte zu unterteilen die ich gehen kann. Dies bedeutet immer wieder zu überprüfen, wo ich stehe. Dies ist für mich eine Herausforderung (nicht nur in der Erwerbsarbeit) der ich mich immer wieder in unterschiedlichen Situationen zu stellen habe.

Meine Priorität und Herausforderung liegt im Punkt 3., mich zu zeigen und aktiv zu sein.

Ich bin froh, Stolz und erleichtert, die Hausarbeit zu beenden.

Ich erinnere mich daran wie es mir vor einem Jahr erging, als ich die Arbeit abgebrochen habe. Ich freue mich, dass ich sie im zweiten Anlauf geschrieben habe.

Neben dem eigentlichen Thema der Arbeit, gab es eine zweite Aufgabe die ich geleistet habe. Das Schreiben. Ich habe in dem Prozeß des Schreibens ähnliche Muster erkannt, wie bei dem Thema meiner Abschlußarbeit. Zuerst die Stichworte sammeln- das ging mir flott von der Hand. Dann mein Anspruch und die innere Anspannung. Zuerst schreibe ich wie erstarrt, als ob ich von etwas Fremden erzähle, hatte Angst. Dann so langsam den Anspruch (mein Idealbild) zu verändern und zu mir zu stehen und einfach mich zeigen, so wie ich bin. Das Vertrauen das ich in mich besitze nach außen zu zeigen.

Hilfreich war hierfür die Regionalgruppe. Sie stützte mich. Dafür möchte ich mich bei Nils, Thomas und Michael bedanken. Bei ihnen Unterstützung einzufordern war ein Schritt zur Beendigung der Arbeit, und ein Schritt mich zu zeigen.

## **5. Die nächsten Ziele**

In den letzten Monaten habe ich durch die Trennung von Rita und ihren Kindern gravierende Einschnitte in meinem Leben erfahren. Die damit verbundene Krise zeigte mir auch die Angst in meinem Privatleben. Angst vor dem Loslassen. Ich lebte Wut, Ohnmacht, Enttäuschung und Trauer.

Ich werde ab November eine Therapie beginnen, auf die ich mich freue. Die Freude nahm während dem Schreiben der Arbeit mehr Raum ein, beim Bewußtwerden welcher Schatz bei mir noch verborgen ist. Ich freue mich darauf, diesen Schatz sichtbar zu machen. Ich meine damit MICH, mit meiner Haltung und meinen Gefühlen.

Neben der Therapie wird in der nächsten Zeit mein Schwerpunkt auf Wohnungssuche und dem Aufbau eines Freundes und Bekanntenkreises sein. Da habe ich gerade eine Lücke, die ich mit Leben füllen möchte.

Dies sind aktuell die Prioritäten in meinem Leben.

Bezüglich der weiteren Arbeit im Bereich der Gewaltberatung habe ich den Standpunkt, dass ich dies tun möchte. Ich traue mir die Arbeit zu. Allerdings kann ich aktuell dies „nur“ im Rahmen meiner regulären Erwerbsarbeit tun. Ich möchte meine Erkenntnisse dort einfließen lassen und weitere praktische Erfahrungen sammeln.

Durch einen aktuell beschlossenen Umstrukturierungsprozeß der Arbeit im ASD (es wird eine Fusion von ASD mit Beratungsstellen ab Oktober 06 kommen) wird die Arbeit neu definiert und ich sehe die Chance und Möglichkeit verstärkt mit Männer und/oder Jungs zu arbeiten.

Was unter dem Begriff Beratungszentrum zu verstehen ist, wird vom Team gestaltet und entschieden. Ich habe mir die Aufgabe gestellt, mich zu zeigen sowie meine Ideen, Qualitäten und Interessen einzubringen.

## Anlagen

### NOTFALLPACK

- Volker, wenn du erkennst dass die **Unruhe** da ist die dich ablenkt, halte inne und frage was dich beschäftigt und was du spürst. Wovor hast du **ANGST**? **Traue der Angst und spüre** was hinter der Angst ist.
- Volker, **traue** Dir und deinen **Gefühlen**. Achte und respektiere sie. Sie haben dir was mit zu teilen
- Sei nicht überheblich und **bereite** die **Gespräche** in der **Arbeit vor**. Frage dich: Was will ich? Welchen Rahmen der Gestaltung habe ich ? Welche Grenzen setze ich?
- Volker, Sei Dir bewußt dass du über deine Grenzen gehst wenn du andere verändern willst, du bist dann **OHNMÄCHTIG** und größtenwahnsinnig. **Trage die Verantwortung für Dein Tun**.
- Volker, wenn du in der Krise bist besteht die Gefahr dass du dir die Frage stellst „ **ich hätte sollen**“. Frage dich was du aus der **Erfahrung lernst- Konsequenzen** für die Zukunft, nicht ab- und bewertend. **Kein** Mensch ist **perfekt**. Beachte Dein Krisenverhalten.
- Volker, sei Dir bewußt dass du dich nicht hinter deinem Lachen verstecken kannst. Es ein scheinbarer Schutz zu dem Preis der Authentizität und der Haltung
- Volker du triffst Entscheidungen selbst durch dein **Nicht** tun. Sei dir dessen bewußt.

Volker, **TUE was du Willst**, aber **stehe dazu** (Selbstverantwortung)